

Sören Brandes / Malte Zierenberg

Doing Capitalism

Praxeologische Perspektiven

Rettet den Kapitalismus!, *Wider den globalen Kapitalismus*, *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung*: Wer sich die Titel dieser und ähnlicher 2016 erschienener Sachbücher anschaut, wird die aktuelle Konjunktur des Kapitalismusbegriffs kaum übersehen können.¹ Unter dem Eindruck der jüngsten Krisen ist er wieder ins Zentrum politischer und wissenschaftlicher Debatten gerückt. Als Begriff, der stets sowohl auf die Analyse historischer Entwicklungen als auch auf eine kritische Diagnose der Gegenwart zielte, sorgt er heute wieder für Furore. Wie kaum ein anderer eignet er sich offenbar dazu, Krisenwahrnehmungen zu bündeln.

Unter dem Rubrum einer »neuen Geschichte des Kapitalismus« hat auch die Geschichtswissenschaft den Begriff »wiederentdeckt«. Derzeit entfaltet sich eine rege Debatte über die Implikationen, die diese Wiederbelebung des »Kapitalismus« als Forschungskonzept und -programm mit sich bringen könnte und sollte. Der vorliegende Aufsatz – und das vorliegende Heft – unternimmt es nicht, das gesamte Terrain dieser Debatte zu vermessen und entsprechend umfassend Stellung zu beziehen. Vielmehr soll der Diskussion ein spezifischer Impuls vermittelt werden: Wir plädieren für den Versuch, dem Kapitalismus und seinen Grenzen praxeologisch auf die Schliche zu kommen. Dieser Ansatz vermag Nachteile einer strukturfixierten Betrachtung auszugleichen. Einige wichtige Vorarbeiten haben bereits gezeigt, wie das aussehen kann. Den Kapitalismus nicht als gegebenen Großtrend voranzusetzen und ihm dann typologisch bestimmte Phänomene zuzuordnen und andere nicht, sondern ihn als alltäglich erzeugte soziale Ordnung zu verstehen – darin liegt unserer Meinung nach einer der wesentlichen Vorzüge einer praxeologischen Vorgehensweise.

Die Praxeologie betrachtet historisch wandelbare körperliche Praktiken als die zentralen Bausteine des Sozialen. Ihre theoretischen Annahmen werden im Folgenden skizziert. Ein weiterer Abschnitt verortet den Begriff des

¹ Robert B. Reich, *Rettet den Kapitalismus!* Für alle, nicht für 1 %, Frankfurt am Main / New York 2016; Alain Badiou, *Wider den globalen Kapitalismus*. Für ein neues Denken in der Politik nach den Morden von Paris, Berlin 2016; Ulrike Herrmann, *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung*. Die Krise der heutigen Ökonomie oder Was wir von Smith, Marx und Keynes lernen können, Frankfurt am Main 2016. Vgl. weiter z. B. Sahra Wagenknecht, *Reichtum ohne Gier*. Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten, Berlin 2016; Robert Misik, *Kaputtalismus*. Wird der Kapitalismus sterben, und wenn ja, würde uns das glücklich machen?, Berlin 2016.

Kapitalismus historisch im Kontext disziplinärer Ansprüche der politischen Ökonomie und der Soziologie, die menschlichen Lebensverhältnisse in ihren ökonomischen und sozialen Aspekten umfassend zu beschreiben. Vor diesem Hintergrund diskutieren wir dann, an welche neueren Ansätze vor allem in der Wirtschaftssoziologie und -geschichte praxeologisch orientierte Forschungen anknüpfen können und was die Praxeologie zu einer Geschichte des Kapitalismus beizutragen hat.

Die empirischen Beiträge des Themenhefts verstehen sich als Vignetten, die im Kleinen Verhandlungen ökonomisch-sozialer Ordnungen in Arrangements aus Räumen, Menschen, Tieren und Dingen nachspüren. Dabei werden nicht nur wichtige Perspektiven (und damit auch Leerstellen) der neueren Annäherungen an den Kapitalismus deutlich – die praxistheoretisch informierte empirisch-historische oder -soziologische Forschung zeigt gleichzeitig Möglichkeiten auf, sich dem Kapitalismus noch einmal auf neue Art produktiv zu nähern. Abschließend meldet sich mit Thomas Welskopp einer der maßgeblichen Autoren im Feld zu Wort, der Aspekte der Beiträge aufgreift und sie in die breitere Diskussion einordnet.

Das Heft ist als Experiment zu verstehen. Die Praxeologie ist kein Allheilmittel, nicht der eine Ansatz, mit dem der »ganze Kapitalismus« oder gar der »Kapitalismus an sich« erklärt werden könnte. Sie erweist sich vielmehr als Mittel, genau diese Vorstellung von einem einheitlichen, mithin einheitlich zu erklärenden Kapitalismus infrage zu stellen. Denn mit den kapitalistischen Alltagspraktiken geraten auch die vielen Ungereimtheiten gängiger Großdefinitionen in den Blick und die kritischen Rückfragen, denen diese sich zwangsläufig aussetzen. So wird auch deutlich, dass nicht alles, was sich in kapitalistischen Ordnungen abspielt, kapitalistisch ist.

Praxeologie als sozialtheoretische Frageperspektive

Auch wenn die Praxeologie in den letzten Jahren einen Aufwind vor allem in der sozialtheoretischen Debatte erlebt hat,² wird ihr Potenzial nach wie vor unterschätzt, gerade auch von Historikern³ und zumal von Wirtschaftshistorikern, die das, was in den vergangenen 20 Jahren als »Kulturgeschichte« diskutiert wurde, allzu oft vorschnell mit einer »reinen Repräsentationsgeschichte« identifizieren. Denn die Praxeologie war von Anfang an ein (wenn auch zunächst nicht immer prominenter) Teil der theoretischen Bewegung des *cultural turn*.⁴ Sie steht einerseits fest auf dem Boden der konstruktivistischen Kulturtheorien, denkt »Kultur« aber andererseits gerade nicht von den Repräsentationen, sondern von den – fest in tatsächlich existierende Materialitäten eingebetteten – Praktiken her. Im Folgenden skizzieren wir ihre wesentlichen theoretischen Bewegungen und Strategien. Die Praxeologie soll dabei als Sozialtheorie erkennbar werden, die einige eingefahrene Dualismen zu überwinden hilft.

»Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.« Der bekannte SpontiSpruch führt direkt zu einem der Kernargumente praxeologischen Denkens: Die Praxeologie versteht Gesellschaft als ein Ensemble lebendiger Praktiken, die alltäglich und tatsächlich »getan« werden, nicht als eine Ansammlung abstrakter, körperloser »Strukturen«, die an sich schon da wären. Denn was für den Krieg gilt, gilt auch für soziale Institutionen wie die Klasse, die Universität, die binäre Geschlechterordnung oder eben »den Kapitalismus«: Sie können nur existieren und funktionieren, wenn und

2 Vgl. u. a. Theodore R. Schatzki / Karin Knorr Cetina / Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London 2001; Theodore R. Schatzki, *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002; Elizabeth Shove / Mika Pantzar / Matt Watson, *The Dynamics of Social Practice. Everyday Life and How it Changes*, Los Angeles, CA, 2012; Davide Nicolini, *Practice Theory, Work, and Organization. An Introduction*, Oxford 2013; Allison Hui / Theodore R. Schatzki / Elizabeth Shove (Hg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, New York / London 2017. Im deutschsprachigen Raum ist insbesondere Andreas Reckwitz zu nennen, dessen kulturtheoretische Arbeiten die folgende Skizze nicht unwesentlich beeinflusst haben. Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), S. 282–301; ders., *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2016. Vgl. aus dem deutschsprachigen Raum daneben: Robert Schmidt, *Soziale Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin 2012; Frank Hillebrandt, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden 2014; Hilmar Schäfer, *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*, Weilerswist 2013; ders. (Hg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld 2016.

3 Mittlerweile hält der *practical turn* allerdings auch verstärkt in der Geschichte Einzug, vgl. jetzt z. B. Lucas Haasis / Constantin Rieske (Hg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015, mit Verweisen auf die neuere Literatur.

4 Vgl. Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist 2000, sowie für eine kürzere Darstellung ders., »Grundelemente«, S. 286–289.

solange Menschen (und nicht nur sie) sie mit ihren Handlungen ins Werk setzen. Es ist kein Zufall, dass avantgardistische Gruppierungen, die es auf die Veränderung von »Strukturen« abgesehen hatten, diese praxeologische Grundeinsicht nicht selten als Erste erprobt (und reflektiert) haben. Als klassisches Beispiel kann die Sit-in-Praxis der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der Südstaaten gelten, fußte ihre Strategie doch wesentlich darauf zu zeigen, dass der Segregationismus als Herrschaftsstruktur letztlich aus alltäglichen Praktiken bestand: Weiße setzten sich vorne in den Bus, Schwarze hinten. Eine solche Struktur bleibt aber nur selbstverständlich und damit unhinterfragt, solange nicht jemand »einfach so« – sozusagen ganz praktisch – anders handelt. Auf genau solche subversiven Praktiken setzte deshalb die Bürgerrechtsbewegung: Rosa Parks setzte sich vorne in den Bus; die Aktivisten des Student Nonviolent Coordinating Committee setzten sich in Restaurants, in denen »eigentlich« nur Weiße saßen. Weil es, jedenfalls in einem praktischen Sinne, »einfach« ist, anders zu handeln als gesellschaftlich erwartet, werden nicht erwartungskonforme Handlungen sanktioniert. Emmett Till, ein schwarzer Jugendlicher aus den Nordstaaten, wurde 1955 in Mississippi brutal ermordet, weil er einer weißen Frau hinterhergepiffen hatte. Sanktionen gegen subversive oder auch nur ungewöhnliche Praktiken müssen aber nicht brutal und offensichtlich sein – die Serie *Mad Men* etwa beginnt mit einer Szene, in der Don Draper, der weiße Protagonist, in einer Bar im New York des Jahres 1960 mit einem schwarzen Angestellten spricht – was von dessen Chef, dem (weißen) Besitzer des Lokals, sogleich mit der Frage »Sorry, Sir, is Sam here bothering you? He can be a little chatty« sanktioniert wird.⁵ Durch solche Sanktionen werden Praktiken auf Dauer gestellt.

Institutionen und Strukturen sind insofern für die Praxeologie nicht nur oder nicht unbedingt das, was individuelle Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten begrenzt, einschränkt und behindert. Sie sind vielmehr selbst das Produkt von Handlungen, durch die sie geformt, beständig aktualisiert und nicht zuletzt auch wieder abgeschafft werden. Dadurch wird (1.) die Dichotomie von *structure* vs. *agency* zugunsten eines interaktionistischen Gesellschaftsverständnisses aufgelöst: Im Sozialen treffen Menschen nicht auf namenlose, abstrakte Strukturen, sondern auf die Handlungen anderer Menschen (und Nichtmenschen), die zwar häufig zu verselbstständigten (nicht: verselbstständigten) Routinen verfestigt sind, aber dennoch immer ihren Handlungscharakter behalten. Das Soziale erscheint so als aus vielfältigen, historisch spezifisch verorteten Praktiken und ihren Vollzugskontexten zusammengesetzt: Praktiken des Wahrnehmens, des Kommunizierens,

⁵ *Mad Men*, Staffel 1, Folge 1: »Smoke Gets in Your Eyes«, 01 : 00–01 : 40. Generell gehören Regisseure häufig zu den besseren Praxeologen, weil sich soziale Strukturen im Film kaum in ihrer Abstraktheit, wesentlich besser jedoch in ihrer Konkretion, das heißt anhand einer Praktik darstellen lassen.

des Schreibens, des Schornsteinfegens, des Fahrstuhl- und U-Bahn-Fahrens. Viele dieser Praktiken sind so alltäglich, so routinisiert, dass sie im Regelfall nicht nur nicht mehr hinterfragt, sondern sogar kaum mehr wahrgenommen und auch deshalb häufig für »natürlich« gehalten werden. Sie müssen aber erlernt – ein zentraler Satz der elterlichen Kindererziehung ist nicht ohne Grund »Das macht man nicht« – und mithilfe eines impliziten Praxiswissens stabilisiert werden. Die Praxis des Fahrstuhlfahrens (in Bielefeld Ende des 20. Jahrhunderts) etwa, wie sie der Praxeologe Stefan Hirschauer analysiert hat, basiert auf einer im Fahrstuhl geradezu automatisch ein- und dabei von den Akteurinnen weitgehend unbewusst ins Werk gesetzten Technik der Reduktion körperlicher Anwesenheit (man vermeidet Berührungen, man sieht einander nicht an und schon gar nicht in die Augen, man spricht nicht), die nicht nur auf die Enge der technischen Anlage, sondern auch auf kulturell spezifische Normen der Regulierung von Nähe reagiert.⁶

Innerhalb dieses theoretischen Rahmens kann man der menschlichen Freiheit und auch der Möglichkeit historischen Wandels unterschiedlichen Stellenwert beimessen, häufig abhängig von der jeweiligen Fallstudie: Pierre Bourdieu, der wichtige Teile seiner Praxistheorie aus Beobachtungen des französischen Bürgertums im 20. Jahrhundert ableitet, gelangt zu einer eher deterministischen Deutung. Für ihn ist die Tatsache, dass die kapitalistische Gesellschaft aus routinisierten (oder ritualisierten⁷) alltäglichen Praktiken besteht, ein Hinweis darauf, wie schwer veränderbar sie ist – dass soziale Ungleichheit nicht nur auf Interessen oder Ideologie, sondern auch auf habitualisierten und sogar in den Körper eingelagerten Handlungsroutinen basiert, erklärt ihre Festigkeit und Beständigkeit.⁸ Judith Butler dagegen gewinnt ihre von der Literatur- und Theaterwissenschaft kommende performative Praxistheorie aus der Beobachtung von Avantgardenkulturen (Transgender, Travestie, lesbische *butch*- und *femme*-Performanzen), in denen routinisierte Geschlechterpraktiken gezielt transzendiert werden, und landet folglich bei einer Praxeologie, die die Subversion und damit den Wandel betont. Man kann Praxeologie also sowohl mit Blick auf die Festigkeit und Kontinuität von Praktiken als auch mit Blick auf ihren Wandel betreiben.⁹

6 Stefan Hirschauer, »Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt«, in: *Soziale Welt* 50 (1999), S. 221–246.

7 Eine auf diesem Begriff basierende Konzeption u. a. bei Randall Collins, *Interaction Ritual Chains*, Princeton, NJ, 2004.

8 Auch die kabyllische Gesellschaft, die Bourdieu zunächst untersucht hatte (Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis* – auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, aus dem Französischen übers. von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1979), zeichnete sich durch eine starke Sanktionierung subversiver zugunsten traditionaler Praktiken aus.

9 Andreas Reckwitz, »Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler«, in: Karl H. Hörning / Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture*. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S. 40–54.

Etwas offener formuliert bedeutet das, dass empirisch sowohl Situationen und Kulturen beobachtbar werden, in denen Menschen bestimmten Routinen unterworfen werden und sie durch ständige Wiederholung perpetuieren und verfestigen, als auch solche, in denen sie diese Routinen – nicht selten gezielt und bewusst – unterlaufen und überwinden.

Gemeinsam mit der Dichotomie von *structure vs. agency* wird auch (2.) diejenige von Individuum und Gesellschaft aufgekündigt und in ein relationales Verhältnis überführt. Die national gedachte »Gesellschaft«, ein zentrales Konzept der makrosoziologischen und sozialhistorischen Strukturanalyse des 20. Jahrhunderts, löst sich in praxeologischer Perspektive in als vielfältig und lokal gedachte Praktiken und Praktikenkomplexe auf, wodurch nicht zuletzt auch Phänomene wie Multikulturalität und Globalität sehr viel besser sichtbar und verstehbar werden: Wer sich eine »Gesellschaft« nicht unwillkürlich als homogenes Ganzes vorstellt, in dem alles miteinander zusammenhängt, den erstaunt es nicht mehr, dass unterschiedliche Praktiken in lokalen und sozialen Räumen koexistieren. Aber auch das »Individuum« wird nicht idealistisch als autonomes, intentional handelndes Subjekt verstanden, sondern als in verschiedene Gefüge von Praktiken eingebundenes und durch sie erst *subjektiviertes*, also in je historisch spezifischer Weise konstruiertes Phänomen.¹⁰

Indem die Praxeologie mit der idealistischen Tradition bricht, »Handeln« als notwendig bewusst oder intentional zu verstehen, stellt sie zudem (3.) die Dualismen von Natur und Kultur, Geist und Körper, Mensch und Tier, Subjekt und Objekt infrage. Wenn vieles (aber selbstverständlich nicht alles!), was Menschen tun, routinisiert und damit weitgehend unbewusst geschieht, und wenn gerade diese Praktiken die menschliche Gesellschaft maßgeblich mitgestalten, verliert die Unterscheidung zwischen menschlicher – bewusst gestalteter – Kultur und als unveränderlich gedachter Natur an Schärfe und Relevanz. Hinzu kommt, dass an den Praktiken nicht nur der menschliche Körper teilnimmt. Auch »nichtmenschliche Akteure« im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie sind an vielen Praktiken maßgeblich beteiligt: Artefakte, das heißt von Menschen geformte Dinge wie der Keil oder der Computer, gestalten das Soziale maßgeblich mit, indem sie einzelne Praktiken oder auch ganze Praktikenkomplexe verändern oder überhaupt erst ermöglichen. Als nichtmenschliche Akteure treten daneben auch »natürliche« Entitäten wie Tiere oder Rohstoffe auf, die ebenfalls gleichzeitig sowohl Objekte als auch (Mit-)Gestalter von Praktiken werden.¹¹

¹⁰ Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, *Subjekt*, Bielefeld 2010; Thomas Alkemeyer / Gunilla Budde / Dagmar Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld 2013.

¹¹ Hierauf weist insbesondere die maßgeblich von Bruno Latour, Michel Callon und John Law vorangetriebene Akteur-Netzwerk-Theorie hin, die von der Praxeologie bisher noch nicht immer mit letzter Konsequenz aufgenommen wird. Vgl. u. a. Bruno Latour, *Wir sind ni modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* [1991], aus dem Französischen übers. von Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2008; ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, aus dem Englischen übers. von Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2007; Andréa Belliger / David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld 2006.

Auch hier wird deutlich, dass die Praxeologie nicht der Grundprämisse der Intentionalität bedarf, um das Soziale als durch Praktiken konstituiert zu denken. Dingliche »Quasi-Objekte«, wie etwa ein hydraulischer Türschließer, haben zwar keine (eigene) Intentionalität, gestalten die Praktiken, deren Teil sie sind, aber trotzdem maßgeblich mit.¹²

Mit der idealistischen Tradition gibt es aber aus praxeologischer Perspektive neben dem fragwürdigen Postulat eines seiner Handlungen und Beweggründe stets bewussten Subjekts und des entsprechend engen Akteursbegriffs noch ein weiteres, damit zusammenhängendes Problem: ihre Geist- und damit häufig auch Sprach- und Textfixiertheit, ihr »Mentalismus« und »Textualismus«,¹³ die sich bis zu neueren, im Rahmen des *linguistic turn* formulierten Kulturtheorien fortgepflanzt haben. Wer das Soziale zuallererst in Ideen und Weltbildern oder in Diskursen, Zeichen und Texten sucht, läuft Gefahr, seine eminente Körperlichkeit zu übersehen. Leib- und Körperlichkeit aber sind für die Praxeologie zentral: Praktiken sind vor allem auch Bewegungen des Körpers und damit fundamental in die Materialität der Welt eingebettet. Das gilt, wenn auch eingeschränkt, selbst noch für das Denken, das sich mit und im Körper und in Bezug auf eine materiale Umwelt abspielt.¹⁴

Eine letzte Dichotomie, die durch die Praxeologie infrage gestellt wird, ist daher (4.) die zwischen Praktiken und Repräsentationen oder »Diskursen«. Aus praxeologischer Sicht *sind* Repräsentationen Praktiken in dem Sinne, dass jede Gruppe von Repräsentationen von einer Serie von Praktiken abhängt beziehungsweise auf ihnen beruht: Praktiken des Wahrnehmens, Denkens, Aufzeichnens, Speicherns, Verbreitens und Aufnehmens. Hierbei spielt die Materialität des Körpers eine ebenso wichtige Rolle wie die der jeweils verwendeten Speicher- und Verbreitungsmedien, die die Repräsentationen maßgeblich mitbestimmen.¹⁵

12 Jim Johnson [d. i. Bruno Latour], »Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen: Die Soziologie eines Türschließers« [1988], in: Belliger / Krieger (Hg.), *ANTHology*, S. 237–258. Vgl. zu »Quasi-Objekten« insbes. Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, S. 70–76. Vgl. zu diesen Fragen auch die Beiträge von Veronika Settele und Stefan Laube im vorliegenden Heft.

13 So die passenden Begriffe bei Reckwitz, »Grundelemente«, S. 286.

14 Gilbert Ryle, »The Thinking of Thoughts. What is ›Le Penseur‹ Doing?«, in: ders., *Collected Papers*, Volume 2: *Collected Essays. 1929–1968*, London 1971, S. 480–496.

15 Vgl. Andreas Reckwitz, »Praktiken und Diskurse. Zur Logik von Praxis-/Diskursformationen«, in: ders., *Kreativität und soziale Praxis*, S. 49–66. Eine solche Perspektive vermag auch die ins Technizistische driftende Medientheorie unter den Vorzeichen eines »medientechnischen Apriori« auszubalancieren. Vgl. Friedrich Kittler, *Optische Medien*. Berliner Vorlesung 1999, Berlin 2002.

»Kapitalismus« – Begriff und Geschichte

Soweit die Theorie und ihre Vorzüge.¹⁶ Wenn es nun darum geht, den Kapitalismus als Gegenstand mit der Praxeologie ins Gespräch zu bringen, eröffnen sich sowohl Möglichkeiten als auch Schwierigkeiten. Denn indem der Begriff eine ganze Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung umfassend zu charakterisieren verspricht, macht er sich aus sozialtheoretischer Sicht leicht angreifbar. Gerade in diesem Anspruch liegen aber auch seine Kraft und Attraktivität begründet.

Dass und wie der Kapitalismus in den letzten Jahren in den Mittelpunkt geschichtswissenschaftlicher Debatten gerückt ist,¹⁷ ist in vielerlei Hinsicht begrüßenswert. Den Begriff »Kapitalismus« zu verwenden, bietet für die historische Forschung eine Reihe von Vorteilen. Zunächst ist er – anders als »Marktwirtschaft« – zumeist als ein dezidiert historischer Begriff verstanden worden, der eine spezifische Epoche beschreibt und damit auch die ahistorischen Konnotationen abschüttelt, die mit einer Konstruktion wie »der Wirtschaft« einhergehen. »Die Wirtschaft« ist zudem (jedenfalls in ihrer Mitte des 20. Jahrhunderts entstandenen Inkarnation einer messbaren makroökonomischen Entität), ganz ähnlich wie »die Gesellschaft«, eine zutiefst national gedachte Kategorie.¹⁸ Diesem Problem tritt die neuere historische Kapitalismusforschung entgegen, indem sie den Kapitalismus, hierin Marx und Engels folgend, als von Beginn an durch koloniale Konfiguratio-

16 Zu Nachteilen und Problemen der Praxeologie vgl. aus historischer Perspektive Rüdiger Graf, »Was macht die Theorie in der Geschichte? »Praxeologie« als Anwendung des »gesunden Menschenverstands««, in: Jens Hacke / Matthias Pohl (Hg.), *Theorie in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main 2008, S. 109–129; sowie aus soziologischer Sicht Aaron Sahr, »Der Geist war willig, aber das Fleisch blieb schwach«, online unter: *Soziopolis*, 5. Dezember 2015 (www.sozio-polis.de/beobachten/wissenschaft/artikel/der-geist-war-willig-aber-dasfleisch-blieb-schwach).

17 Vgl. z. B. Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013; *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 56 (2016): »Sozialgeschichte des Kapitalismus«; Gunilla Budde (Hg.), *Kapitalismus. Historische Annäherungen*, Göttingen 2011. Die Debatte findet aber vor allem auch im englischen Sprachraum statt. Überblicke bieten Friedrich Lenger, »Die neue Kapitalismusgeschichte. Ein Forschungsbericht als Einleitung«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56 (2016), S. 3–37; und Timothy Shenk, »Apostles of Growth«, in: *The Nation*, 5. November 2014 (www.thenation.com/article/apostles-growth/). Vgl. insbes. Sven Beckert, *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, München 2014; Jürgen Kocka / Marcel van der Linden (Hg.), *Capitalism. The Reemergence of a Historical Concept*, London 2016; Larry Neal / Jeffrey Williamson (Hg.), *The Cambridge History of Capitalism*, 2 Bände, Cambridge 2014.

18 Mike Emmison, »The Economy«. Its Emergence in Media Discourse«, in: Howard Davies / Paul Walton (Hg.), *Language, Image, Media*, Oxford 1983, S. 139–155; Timothy Mitchell, »Fixing the Economy«, in: *Cultural Studies* 12 (1998), S. 82–101; Daniel Speich Chassé, *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*, Göttingen 2013; Quinn Slobodian, »Which »the Economy«? Complicating the Timothy Mitchell Thesis«, September 2016 (www.academia.edu/28948215/Which_the_Economy_Complicating_the_Timothy_Mitchell_Thesis), weist zu Recht darauf hin, dass es auch andere bedeutende Imaginationen »der Ökonomie« gab und gibt.

nen geprägtes, globales Phänomen analysiert.¹⁹ Und schließlich bindet der Begriff Forschungen in den verschiedensten Bereichen zusammen und bezieht sie aufeinander, sodass sich eine gemeinsame Diskussion und wechselseitige Ergänzungen in einer ansonsten überaus fragmentierten Disziplin ergeben.²⁰

Der Kapitalismus als Beschreibungskategorie wurzelt allerdings in einer politischen Ökonomie, die auf eine umfassende Deutung sozialer Verhältnisse zielte, in einem Denken, das umfänglich seit dem 19. Jahrhundert – bald unter der Ägide einer sich neu formierenden Wissenschaft, der Soziologie – auf die wissenschaftliche Erfassung und Analyse menschlicher Lebensverhältnisse unter der Leitkategorie der Gesellschaft ausgerichtet war. Die Gesamtheit menschlicher Beziehungen zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu machen war etwas Neues. Das Nachdenken über den Kapitalismus und der Begriff der Gesellschaft, der dieses Denken anleitete, kamen gewissermaßen als Zwillinge zur Welt. Was die beiden Begriffe so ähnlich machte, war das mit ihnen verbundene Denken in Totalitäten, in großen, allumfassenden Einheiten: die Gesellschaft als Summe und Gebilde aller (nationalen oder globalen) Beziehungen von Menschen untereinander; der Kapitalismus als ökonomischer Großprozess und Zusammenhang, der unterschiedliche Gruppen in (antagonistische) Beziehungen zueinander setzte. Um das menschliche Leben als Sozialgebilde untersuchen zu können, mussten politische Ökonomie und Soziologie ihre Untersuchungseinheiten definieren, mussten sie ihren Gegenstand isolieren, um ihn überhaupt erst beschreibbar zu machen.

Das Ergebnis waren neue Begriffe, die unterschiedliche soziale und ökonomische Phänomene zueinander in Beziehung setzen konnten, selbst aber idealtypische Fiktionen blieben. Denn die Gesellschaft oder der Kapitalismus haben als Ganzes (außerhalb dieses und aller anderer Texte) da draußen in der Welt kein auffindbares empirisches Pendant. Es ist wie mit dem Beispiel von Gilbert Ryle: Auf der Suche nach der Universität Cambridge werden dem Besucher von hilfreichen Geistern einige Colleges und Bibliotheken gezeigt. Schön und gut, aber wo, so fragt sich der Besucher zu Recht,

19 Vgl. hierzu insbes. Beckert, *King Cotton*. Das Genre der Globalgeschichte einzelner Produkte ist bereits älter, vgl. u. a. Sidney W. Mintz, *Sweetness and Power*. The Place of Sugar in Modern History, New York 1985; Laura Rischbieter, *Mikro-Ökonomie der Globalisierung*. Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich 1870–1914, Köln u. a. 2011; Christof Dejung, *Die Fäden des globalen Marktes*. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart, 1851–1999, Köln u. a. 2013. Vgl. auch Kenneth Pomeranz / Steven Topik, *The World That Trade Created*. Society, Culture, and the World Economy, 1400 to the Present, 3. Aufl., Armonk, NY, 2013; Steven C. Topik / Allen Wells, »Warenketten in einer globalen Wirtschaft«, in: Emily S. Rosenberg (Hg.), *1870–1945*. Weltmärkte und Weltkriege, München 2012, S. 589–814.

20 Vgl. etwa Sven Beckert, »The New History of Capitalism«, in: Kocka / van der Linden (Hg.), *Capitalism*, S. 235–250, hier S. 236.

wo ist jetzt eigentlich die Universität?²¹ Ähnlich wird es jedem gehen, der sich in der empirischen Welt auf die Suche nach der Gesellschaft und dem Kapitalismus macht: Bestandteile der Welt werden ihnen zugerechnet; außerhalb dieser Zurechnungen gibt es sie nicht. Als idealtypische Begriffe sind sie mittlerweile aber so selbstverständlich geworden, dass man sie als operativ äußerst wirksame Kategorien bezeichnen kann: Im Rekurs auf die Gesellschaft oder ihre »Teilbereiche« (Bildung, Wirtschaft etc.) werden höchst folgenreiche praktische Maßnahmen ergriffen. Erst wenn man eine – wie nebulös auch immer verstandene, als Hintergrundrauschen aber stets präsente – Vorstellung von der Einheit des Gegenstandes hat, auf den sie sich bezieht, kann man Politik im modernen Steuerungssinne betreiben, kann man über das soziale Gebilde, »in dem« wir alle leben, überhaupt nachdenken, schreiben und streiten. Das Gleiche gilt für den Kapitalismus. Wohl kaum ein zweiter Begriff wissenschaftlicher und politischer Analysen hat so drastische Folgewirkungen gezeitigt wie der Rekurs auf das damit benannte wirtschaftliche System.

Der Kapitalismus ist als Begriff etabliert. Gleichwohl hat er auf dem Markt der wissenschaftlichen Aufmerksamkeiten diverse Konjunkturen durchlebt und eine Geschichte semantischer Tauschbeziehungen mit unterschiedlichen Wissenschaften hinter sich. Bereits Max Weber und Werner Sombart, die dem Begriff um 1900 zu Prominenz verhelfen, wandten sich damit gegen die Terminologie der Wirtschaftswissenschaft, und zwar sowohl gegen das Entwicklungsdenken der Historischen Schule, dem sie den Verweis auf einen tiefgreifenden Bruch zwischen traditionalem und modernem Wirtschaften entgegensetzten, als auch gegen die ahistorische Konzeption der österreichischen Grenznutzenschule. In der breiteren Diskussion blieb der Begriff danach zunächst ein »linkes« Konzept, ein Instrument der Kritik. Die Große Depression, der New Deal und deutsche Exilanten etablierten ihn auch in den USA, wo er dann in der Nachkriegszeit zum Standardbegriff für das westliche ökonomische System wurde.²² Nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich unterschiedliche Pfade der Auseinandersetzung und Begriffsverwendung ausmachen, die etwa die deutsche Diskussion stark von der amerikanischen unterschieden. Die westdeutsche Ökonomie hat das begriffliche Feld des Marktes und der Marktwirtschaft für ihre Analysen bevorzugt, nicht zuletzt, weil sie es als politisch weniger aufgeladen und – im Vergleich der »Sozialen Marktwirtschaft« mit anderen

21 Gilbert Ryle, *Der Begriff des Geistes*, aus dem Englischen übers. von Kurt Baier, Stuttgart 1969, S. 14 f. [zuerst: *The Concept of Mind*, London 1949].

22 Vgl. Marie-Elisabeth Hilger / Lucian Hölscher, »Kapital, Kapitalist, Kapitalismus«, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 399–454. Für wichtige Hinweise zur Begriffsgeschichte des Kapitalismus danken wir Roman Köster.

westlichen Wirtschaften – auch als mildere und verträglichere Wirtschaftsordnung verstand.

Mit dem Aufstieg der Ökonomik zu einer Leitwissenschaft unserer Zeit und dem Abebben der kapitalismuskritischen Bewegungen der 1960er- und 70er-Jahre geriet der Begriff Kapitalismus schließlich gegenüber der terminologischen Konkurrenz ins Hintertreffen. Vom Kapitalismus sprachen und schrieben jetzt auch die Historiker und Soziologen nicht mehr so oft – bis sich der Begriff schließlich erneut durchzusetzen begann.

Anschlusspunkte in Wirtschaftsgeschichte und -soziologie

Wer Praxeologie und Kapitalismus zusammenbringen will, kann an eine erfreuliche Vielfalt neuerer Überlegungen der Wirtschaftsgeschichte und -soziologie anschließen.

Innerhalb der Geschichtswissenschaften hat Thomas Welskopp schon 1994 gezeigt, wie sehr die Schärfe politischer Antagonismen und die Gründung entsprechender Organisationen im Kapitalismus von den räumlichen und sozialen Settings in den Fabriken und Handwerksbetrieben abhing, die ihre Entstehung forcierten oder auch blockierten.²³ Neuere Arbeiten haben die praktische Herstellung und Ausgestaltung von (Schwarz-)Märkten über personale Vertrauensnetzwerke analysiert.²⁴ Anne Sudrow untersucht ein ganzes Ensemble unterschiedlicher Praktiken um die Geschichte eines einzelnen Produktes herum.²⁵ Die Liste ließe sich mühelos verlängern. Dabei fällt auf, dass »praxeologische« Perspektiven in empirischen Arbeiten keineswegs immer explizit als solche gekennzeichnet werden. So hat auch die neueste Kapitalismusforschung, die sich ausdrücklich für den Kapitalismus als Prozess interessiert, durchaus den praktischen und lokalen Raum ihres Gegenstandes mit im Blick.²⁶

Seit den 1970er- und 80er-Jahren erlebt die Wirtschaftssoziologie, ausgehend von den Vereinigten Staaten, unter dem Rubrum einer »New Economic Sociology« einen Aufschwung. Aus praxeologischer Sicht ist zunächst die theoriegeschichtliche Konstellation interessant, aus der diese

²³ Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk*. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er Jahren bis zu den 1930er Jahren, Bonn 1994; zuletzt ders., *Unternehmen Praxisgeschichte*. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft, Tübingen 2014.

²⁴ Malte Zierenberg, *Stadt der Schieber*. Der Berliner Schwarzmarkt 1939–1950, Göttingen 2008; Stefan Mörchen, *Schwarzer Markt*. Kriminalität, Ordnung und Moral in Bremen 1939–1949, Frankfurt am Main 2011. Zu diesem Themenfeld vgl. auch Klaus Nathaus / David Gilgen (Hg.), *Change of Markets and Market Societies*. Concepts and Case Studies, *Historical Social Research* 36 (2011), 3.

²⁵ Anne Sudrow, *Der Schuh im Nationalsozialismus*. Eine Produktgeschichte im deutsch-britisch-amerikanischen Vergleich, Göttingen 2010.

²⁶ Vgl. Beckert, *King Cotton*. Hier v. a. die Kapitelfanfänge, z. B. Kap. 7, S. 173 ff.

neue Wirtschaftssoziologie hervorging: Sie war eine Reaktion auf die sich in dieser Zeit aus der Ökonomik in andere sozialwissenschaftliche Disziplinen ausbreitenden *rational-choice*-Modelle, die nun auch bisher meist mit soziologischem Werkzeug erklärte Phänomene wie Familie, Politik, Kriminalität oder soziale Institutionen mit dem Instrumentarium der auf dem *homo oeconomicus* basierenden neoklassischen Handlungs- bzw. Entscheidungstheorie erklären sollten. Ähnlich wie die Praxeologie verstand sich die neue Wirtschaftssoziologie also von Anfang an als Gegenentwurf zu rationalistischen (und damit notwendig intentionalistischen) Handlungstheorien. Der zentrale Begriff dieser soziologischen Gegenoffensive war der der »Embeddedness«, der Einbettung der Wirtschaft – auch und gerade der kapitalistischen – in ein soziales Umfeld aus Institutionen, Normen und Bräuchen, die sich von Gesellschaft zu Gesellschaft unterscheiden. Auch moderne kapitalistische Ökonomien, so kann die Wirtschaftssoziologie zeigen, gleichen kaum dem neoklassischen (und neoliberalen) abstrakten Ideal des kompetitiven, um ein fiktives Gleichgewicht oszillierenden Marktes, sondern beruhen konstitutiv auf personalen sozialen Netzwerken.²⁷ Damit bietet die Metapher der Einbettung in mancher Hinsicht einen Ansatzpunkt gegen die Gefahr, den Kapitalismus als übermächtige, abstrakte Kraft zu zeichnen, die das Soziale niederwalzt – denn aus wirtschaftssoziologischer Sicht ist auch der Kapitalismus eine soziale Struktur.

Ausgehend von diesen Überlegungen hat sich die mittlerweile nicht mehr ganz so neue Wirtschaftssoziologie bis zur Unübersichtlichkeit diversifiziert. Einer der für die Praxeologin interessanteren neueren Forschungsstränge resultiert aus der bemerkenswerten interdisziplinären Wanderung einiger führender Wirtschaftssoziologen und -soziologinnen – die bekanntesten sind Michel Callon, Karin Knorr Cetina und Donald MacKenzie – in die Wirtschafts- beziehungsweise vor allem in die Finanzsoziologie. Mit dieser Wanderung ging ein Wissenstransfer einher von einer Disziplin, die den *practical turn* in den 1970er- und 80er-Jahren mitbegründet hatte, in ein Feld, in dem bis dahin nur selten praxeologisch argumentiert wurde. So hielt namentlich die Idee der »Performativität« Einzug, die (ganz ähnlich wie etwa Joseph Vogls diskursanalytisch angeregte Überlegungen²⁸) davon ausgeht, dass Märkte wesentlich durch wirtschaftswissenschaftliche Theorien gestaltet werden. Die Modelle etwa der Finanzwissenschaften fungieren demnach weniger als eine Kamera, als ein unbeteiligtes Instrument, mit dessen Hilfe sich Finanzmärkte abbilden und besser verstehen lassen. Sie sind vielmehr eine Triebkraft, die Finanzmärkte mit entstehen lässt und den auf ihnen agierenden Akteurinnen Handlungsmuster, Techniken und Informationen bereitstellt, mit deren Hilfe sie am Ende *homines oeconomici*

27 Wegweisend war hier der Aufsatz von Mark Granovetter, »Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness«, in: *American Journal of Sociology* 91 (1985), S. 481–510.

28 Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich 2010.

überraschend ähnlich werden können.²⁹ Aus praxeologischer Perspektive ist allerdings zu fragen, ob die Performativitätsthese, vor allem in ihrer ursprünglichen Formulierung bei Callon, nicht zu stark vom Wissen her denkt und die Praktiken als eigenständige Faktoren zu wenig ernst nimmt. Denn so landet sie bei einer Marktkonzeption, die der liberalen Wirtschaftstheorie mit der Macht, die Realwirtschaft nach ihren Modellen zu formen, auch einen Realismus zugesteht, der die Kritik an ihr unterläuft.

Die Impulse aus der Wissenschafts- und Techniksoziologie reichen aber über die Performativitätsthese hinaus. Michel Callon hat, von der AkteurNetzwerk-Theorie herkommend, eine für Praxeologen interessante Konzeption ökonomischer Akteure als *agencements* entworfen, ein Wortspiel, das »soziotechnische Arrangements bezeichnet, wenn man sie aus dem Blickwinkel ihrer Fähigkeit betrachtet, zu handeln und ihren Handlungen Bedeutung zuzuschreiben«.³⁰ Wirtschaftliche Transaktionen finden demnach nicht zwischen Individuen statt, die gewissermaßen »nackt« agieren, vielmehr involviert jeder Handel eine Vielzahl nichtmenschlicher, materialer und diskursiver Aktanten, die die Parteien miteinander verwickeln und verschränken – bis die Transaktion abgeschlossen ist und sie sich wieder voneinander lösen.³¹ Für eine Praxeologie des Marktes ist gerade dieser Hinweis auf soziotechnische Arrangements oder *agencements*, der auch für die von Karin Knorr Cetina und anderen vorangetriebenen *Social Studies of Finance* wichtig ist,³² weiterführend.³³

Mit einem Fokus auf Finanz- und Gütermärkte allerdings gehen Auslassungen einher, die durch eine breitere Ausrichtung entweder auf eine Praxeologie des wirtschaftlichen Feldes generell³⁴ oder aber, historisch spezifi-

29 Vgl. insbesondere Michel Callon, »Introduction. The Embeddedness of Economic Markets in Economics«, in: ders. (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford 1998, S. 1–57; Donald MacKenzie, *An Engine, not a Camera. How Financial Models Shape Markets*, Cambridge, MA, 2008; Donald MacKenzie / Fabian Muniesa / Lucia Siu (Hg.), *Do Economists Make Markets?*

On the Performativity of Economics, Princeton, NJ, 2007. Als Überblick jetzt Jens Maeße / Jens Sparsam, »Die Performativität der Wirtschaftswissenschaft«, in: Andrea Maurer (Hg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, 2. Aufl., Wiesbaden 2017, S. 181–195.

30 Michel Callon, »Why Virtualism Paves the Way to Political Impotence. A Reply to Daniel Miller's Critique of The Laws of the Markets«, in: *Economic Sociology*. European Electronic Newsletter 6 (2005), S. 3–20, hier: S. 4, Anm. 2: »I use the french word *agencement*, instead of arrangement, to stress the fact that agencies and arrangements are not separate. *Agencements* designate socio-technical arrangements when they are considered from the point view [sic] of their capacity to act and to give meaning to action.«

31 Ebd., S. 4–7.

32 Karin Knorr Cetina / Alex Preda (Hg.), *The Sociology of Financial Markets*, Oxford 2004; dies. (Hg.), *The Oxford Handbook of the Sociology of Finance*, Oxford 2012.

33 Grundlegend zur Verbindung von Materialität und wirtschaftssoziologischen Fragen auch Trevor Pinch / Richard Swedberg (Hg.), *Living in a Material World*. Economic Sociology Meets Science and Technology Studies, Cambridge, MA / London 2008.

34 Wichtige Überlegungen hierzu bereits bei Michael Florian / Frank Hillebrandt (Hg.), *Pierre Bourdieu*. Neue Perspektiven für die Soziologie der Wirtschaft, Wiesbaden 2006. Zu den Möglichkeiten einer Rezeption Bourdieus in der Wirtschaftssoziologie und -wissenschaft

scher, auf den Kapitalismus ausgeglichen werden kann. Zu einer Neubelebung der Diskussion um diesen Begriff hat in den letzten Jahren vor allem das Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung mit seinen Direktoren Wolfgang Streeck und Jens Beckert beigetragen. Streeck schlägt eine entschieden wirtschaftssoziologisch orientierte Neubelebung der Politischen Ökonomie vor, die das Verhältnis des Sozialen und des Ökonomischen, genauer gesagt das Ausgreifen des Kapitalismus in bis dahin nichtkapitalistische Bereiche, in den Mittelpunkt stellt.³⁵ Vor allem Jens Beckerts Überlegungen zu »fiktionalen Erwartungen« als Grundlage kapitalistischer Dynamik sind im praxeologischen Zusammenhang überaus interessant, weil sie nicht von Makrostrukturen ausgehen, sondern den Kapitalismus von der Akteursebene her verstehen. Akteurinnen – ausgestattet mit je unterschiedlichen Machtressourcen – setzen die kapitalistische Dynamik in Gang, indem sie die unsichere Zukunft mit notwendigerweise fiktionalen Erwartungen aufladen, die zur zentralen handlungsleitenden Ressource werden.³⁶ Aus praxeologischer Perspektive könnte man einwenden, dass dem Ansatz mit seinem Fokus auf Imaginationen und Erwartungen ein gewisser »Mentalismus« inhärent ist. Wie Stefan Laube in diesem Heft zeigt, lassen sich aber gerade die affektiven Elemente der Erwartungsbildung und ihrer nicht seltenen abrupten Umschwünge (etwa auf Finanzmärkten), auf die Beckert zu Recht viel Wert legt, mit Blick auf die körperlichen Praktiken der Akteure besser verstehen.

Flut oder Alltag? Handeln im Kapitalismus

So vielfältig die Anschlussmöglichkeiten sind, die sich der neueren Forschung für praxeologische Annäherungen an die Geschichte kapitalistischen Wirtschaftens bieten, so wenig ist zu übersehen, dass dem Kapitalismusbegriff weiterhin eine Tendenz zum Monolithischen innewohnt, die in der neueren Debatte mindestens unterschwellig mitschwingt. Die Rede von einer neuen Kapitalismusgeschichte klingt offenbar verführerisch in den Ohren einer Geschichtswissenschaft, deren Verlangen nach den »harten«,

auch Alexander Lenger, »Ökonomie der Praxis, ökonomische Anthropologie und ökonomisches Feld. Bedeutung und Potentiale des Habituskonzepts in den Wirtschaftswissenschaften«, in: ders. / Christian Schneickert / Florian Schumacher (Hg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus*. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden 2013, S. 221–246.

Wünschenswert wäre eine Öffnung dieser Debatte hin auch auf andere Praxistheoretiker.

35 Wolfgang Streeck, »How to Study Contemporary Capitalism?«, in: *Archives Européennes de Sociologie* 53 (2012), S. 1–28.

36 Jens Beckert, *Imagined Futures*. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics, Cambridge, MA / London 2016; ders., »Capitalism as a System of Expectations. Toward a Sociological Microfoundation of Political Economy«, in: *Politics & Society* 41 (2013), S. 323–350.

den substanziellen historischen Realitäten nie ganz abgeklungen ist. Noch immer sehnt sie sich zuweilen nach einem fassbaren Gegenstand jenseits der kommunikativen Repräsentationen historischer Wirklichkeit und hofft ihn immer wieder vor allem in der Politik und der Wirtschaft zu finden. So hat jüngst Sven Beckert beklagt, dass die Geschichtswissenschaft schon viel zu lange einer Obsession »about identities and the deconstruction of the meanings of objects, behaviors, and words« gefrönt habe. Nicht im Traum habe man sich wohl vorstellen können, frohlockt Beckert, dass mit der Rückkehr der Geschichte des Kapitalismus das Interesse an materialistischen und strukturalistischen Fragen eine neue Konjunktur erleben und im Zuge dessen gar der Todfeind der von Beckert als Gegner ausgemachten postmodernen Geschichtsschreibung, die Meistererzählung, ihre Wiederauferstehung feiern könne.³⁷

Aber wie versteht die zeitgenössische historische Kapitalismusforschung ihren Gegenstand und was ist ihre Agenda? Folgt man der von Jürgen Kocka vorgeschlagenen Arbeitsdefinition, dann liegt der Erforschung des Kapitalismus ein idealtypisch gewonnenes Modell zugrunde. Kocka hebt drei Merkmale hervor. Von Kapitalismus lässt sich demzufolge dann sprechen, wenn in einer Gesellschaft, erstens, individuelle Eigentumsrechte verankert sind und ökonomische Entscheidungen weitgehend dezentral getroffen werden. Die mit diesen Entscheidungen erzielten Gewinne oder Verluste müssen Individuen zugeschrieben werden können, wobei dieser Begriff weit zu fassen ist und etwa auch Eigentümergruppen oder Unternehmen einschließt. Zweitens findet die Koordinierung ökonomischer Abläufe über Märkte und die auf ihnen gebildeten Preise statt. Dabei greift die Kommodifizierung, also das Zur-Ware-Werden, auch auf Ressourcen in einem umfassenden Sinne über, womit beispielsweise auch die Arbeitskraft selbst zu einer marktförmigen Ware wird. Drittens schließlich ist die Funktion des Kapitals entscheidend. Der Kapitaleinsatz – die (Re-)Investition eigener oder, ein weiterer wichtiger Aspekt, als Kredit erlangter Mittel – mit dem Ziel von Gewinnen in der Zukunft schafft ein dynamisches System, in dem Profit zum Maßstab wird. Die Perspektive ist auf »Wandel, Wachstum und dynamische Expansion« gerichtet.³⁸ Kommodifizierung ist auch für Jens Beckert einer der zentralen Prozesse des Kapitalismus – gemeinsam mit Kreativität (Innovation), Kredit und Konkurrenz. Diese »vier Ks« (beziehungsweise »four Cs«) machen die enorme Dynamik des Kapitalismus aus, seine beständige Innovationskraft und das für sein Bestehen offenbar notwendige Wachstum.³⁹

37 Beckert, »New History of Capitalism«, S. 235. Auch Lenger, »Die neue Kapitalismusgeschichte«, S. 5, notiert Sven Beckerts Tendenz, »die Theorie- und Methodendiskussion der letzten vierzig Jahre beiseite[zuschieben]«.

38 Kocka, *Kapitalismus*, S. 20 f., Zitat: S. 21.

39 Beckert, »Capitalism as a System of Expectations«, S. 323, 327 ff.

Der Anspruch der Forschung unter solchen definitiven Prämissen geht, folgt man etwa Sven Beckert, weit über eine separate Spezialgeschichte hinaus. Der Kapitalismusbegriff sei vielmehr ein wichtiges Werkzeug, um die Geschichte der modernen Welt insgesamt zu verstehen. Er erlaube zum einen Vergleiche in Zeit und Raum, zum anderen auch ein In-Beziehung-Setzen unterschiedlicher sozialer Phänomene, das »a certain unity in the social world« analytisch erkennbar werden lasse.⁴⁰ Beckert versteht den Kapitalismus als einen »master process«, als ein integratives Konzept. In dieselbe Richtung zielen Wolfgang Streecks programmatische Forderung, aus den zuletzt häufiger konstatierten Kapitalismen⁴¹ wieder *einen* Kapitalismus zu schmieden,⁴² und William Sewells Plädoyer, den Kapitalismus als »developing whole« mit bestimmten »basic mechanisms« in den Blick zu nehmen.⁴³

Wer von einer praxeologischen Perspektive her fragt, wird sich vor allem an der hier entworfenen Großperspektive reiben, die der totalisierenden Tendenz des Kapitalismusbegriffs entspricht. Denn dem Kapitalismus fehlt ein Gegenbegriff. Die geläufigen Definitionen und ältere wie neuere historische Darstellungen arbeiten mit starken Raum- und Bewegungsmetaphern: Der Kapitalismus breitet sich aus, überschreitet Grenzen, durchdringt Lebenswelten und Lebensbereiche, erobert neue Kontinente.⁴⁴ Die zentrale, die Vorstellung unausgesprochen leitende Metapher für den Kapitalismus scheint die der *Flut* zu sein: eine machtvolle und durchaus gefährliche Gewalt, die ganze Länder erfassen und dabei, flüssig, dynamisch und anpassungsfähig, bis in die kleinsten Poren der sozialen Welt vordringen kann, sowohl zerstörerisch als auch fruchtbar.⁴⁵

Die Welt, die damit gezeichnet wird, ist geprägt von einem Dualismus zwischen dem Kapitalismus, dem Kapitalistischen – und einem diffusen

40 Beckert, »New History of Capitalism«, S. 236.

41 Vgl. Peter A. Hall / David Soskice (Hg.), *Varieties of Capitalism*. The Institutional Foundations of Comparative Advantage, Oxford 2001. Auch Kocka nennt Idealtypen: Kaufmanns-Kapitalismus, landwirtschaftlicher Kapitalismus, Finanzkapitalismus, Industriekapitalismus.

42 Wolfgang Streeck, »E Pluribus Unum? Varieties and Commonalities of Capitalism«, in: Mark Granovetter / Richard Swedberg (Hg.), *The Sociology of Economic Life*, Boulder, CO, 2011, S. 419–455.

43 William Sewell, »The Temporalities of Capitalism«, in: *Socio-Economic Review* 6 (2008), S. 517–537, Zitate S. 533 f.

44 In diesen Vorstellungen lebt auch Rosa Luxemburgs Imperialismustheorie der kapitalistischen »Landnahme« fort: Es sind dann nicht tatsächliche menschliche Akteure aus Fleisch und Blut, sondern »der Kapitalismus« mit seinen abstrakten Strukturen, der als Kolonisor auftritt (*Die Akkumulation des Kapitals*. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin 1913). Explizit etwa bei Streeck, »How to Study Contemporary Capitalism«, S. 5 f.

45 Eine der wenigen Publikationen, in der diese Metaphorik explizit auftaucht, ist Adam Tooze, *The Deluge*. The Great War, America and the Remaking of the Global Order, 1916–1931, London 2014. Darin steht zwar nicht der Kapitalismus, wohl aber der mit dessen Ausbreitung eng verbundene amerikanische Imperialismus im Mittelpunkt.

Etwas, für das nur der Begriff des Nichtkapitalistischen bereitsteht, als Summe noch unangetasteter Gesellschafts- oder Lebensbereiche, die dem vordringenden Kapitalismus anheimzufallen drohen. So zu denken, beschränkt die Heuristik aber auf ein »hier ist er schon« oder »hier kommt er nicht durch«. Schon in Albert O. Hirschmans Typologie der »Rival Interpretations of Market Society« der vergangenen Jahrhunderte spielte diese Dichotomie eine wichtige Rolle; sie firmierte hier als feudaler Überhang, der in die Ära des Kapitalismus hineinragt und ihn, je nach Interpretation, entweder fesselt oder überhaupt am Laufen hält.⁴⁶ Diesem Muster folgen auch die klassischen Darstellungen der Durchsetzung des Kapitalismus bei Karl Polanyi oder E. P. Thompson: Bei beiden ist das »Nichtkapitalistische« – auch hier als feudaler Überhang vorgestellt – nur das retardierende Moment, das die Katastrophe am Ende des Dramas – der Kapitalismus schwingt sich zur Herrschaft auf – zwar aufhalten, nicht aber verhindern kann.⁴⁷ Im Hintergrund solcher Narrative steht als strukturierendes Leitmotiv die von Marx und Weber formulierte Rationalisierungstheorie der kapitalistischen Moderne, die letztlich auch noch neueren Diagnosen einer umfassenden »Ökonomisierung des Sozialen« zugrunde liegt.⁴⁸ Dabei entsteht jedoch häufig eine Blindstelle, was die Ränder, das Unklare, die zeitgenössisch ausgehandelten, inkorporierten, oft einfach anders verstandenen Grenzen des (Nicht-)Kapitalismus anbelangt – und auch das »Nichtkapitalistische«, Nichtrationalistische selbst. Denn wo dieses Andere in der neueren Debatte nicht mehr – mit einer gewissen Prise Nostalgie, wie etwa bei Polanyi noch deutlich spürbar – als feudaler Überhang erscheint, wird nicht selten noch unklarer, was es eigentlich ist, das da vom Kapitalismus überwältigt wird.

Hier kann eine praxeologische Perspektive zur Klärung beitragen: Indem sie den Kapitalismus als Prozess sich konstituierender, festsetzender und möglicherweise auch wieder auflösender Praktiken begreift, kann sie empirisch sowohl seine Grenzen präziser vermessen als auch dasjenige besser bestimmen, was ihm jeweils begegnet oder sein Außen bildet. Sie wird sich dabei gerade für die situative Aushandlung des Grenzverlaufs interessieren und dessen Veränderlichkeit und Unklarheit betonen. Sie versteht das »nichtka-

46 Albert O. Hirschman, »Rival Interpretations of Market Society. Civilizing, Destructive, or Feeble?«, in: *Journal of Economic Literature* 20 (1982), S. 1463–1484.

47 Karl Polanyi, *The Great Transformation*. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen [1944], aus dem Englischen übers. von Heinrich Jelinek, Frankfurt am Main 1973; Edward P. Thompson, »The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century«, in: *Past & Present* 50 (1971), S. 76–136.

48 Auf diesen Zusammenhang weist Andreas Reckwitz hin: »Vorwort: Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie jenseits des Rationalismus«, in: ders., *Kreativität und soziale Praxis*, S. 7–19, hier S. 15. Vgl. v. a. Ulrich Bröckling / Susanne Krasmann / Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main 2000. Eine differenziertere historische Analyse nimmt unter dem Begriff der »Vermarktlichung« das von Ralf Ahrens, Marcus Böick und Marcel vom Lehn herausgegebene Heft 3 / 2015 der *Zeithistorischen Forschungen* vor.

pitalistische« Soziale, in das diese Praktiken eingebettet sind, nicht so sehr als Residuum des Alten, sondern als in der alltäglichen Interaktion stets aufs Neue hergestellt und aktualisiert. Und sie müsste auch durch gängige Kapitalismusdefinitionen marginalisierte, aber immer und auch in kapitalistischen Ordnungen weiterhin vorhandene nichtkapitalistische ökonomische Praktiken wie das Schenken oder Tauschen ernst nehmen. Das Nichtkapitalistische wirkt in dieser Konzeption als stets präzente Hauptfigur an einem »Kapitalismus« genannten Drama mit, in dem weder Protagonist noch Antagonist jemals endgültig siegen. (Wer dabei der Held ist und wer der Bösewicht, möge jeder selbst entscheiden.) Befunde einer »Ökonomisierung des Sozialen« werden unter dieser Perspektive einer kritischen empirischen Prüfung unterzogen – wobei sich, so steht zu vermuten, nicht selten herausstellen wird, dass sie zutreffen. Jedenfalls aber wäre man so gegen die Gefahr gefeit, das vor allem in und seit den 1990er-Jahren von neoliberaler wie neomarxistischer Seite formulierte Narrativ vom umfassenden Sieg des Kapitalismus vorschnell zu glauben und ebenso vorschnell in frühere (und zukünftige) Zeiten zu übertragen, anstatt jede Zeit und jede historische Situation von ihren eigenen Möglichkeiten und unsicheren Zukünften her zu begreifen.⁴⁹

Den Kapitalismus bloß als Idealtypus analytisch heranzuziehen und die Geschichte mit dem Baukasten der gewonnenen Begriffe abzusuchen, fiele hinter eine sozialwissenschaftliche Perspektive zurück, die Strukturen nicht nur als gegebene Größen beschreibt, sondern auf den Strukturen hervorbringenden Charakter von Handlungen abhebt. Den Kapitalismus im althergebrachten Sinne in erster Linie als eine machtvolle, anonyme (oder auf wenige mächtige Player rückführbare) Struktur zu betrachten hieße, einen wesentlichen Teil der Geschichte zu verpassen: die lokalen Praktiken und ihre vielfältigen Variationen. Der Kapitalismus lässt sich zweifellos als eine »prägende Struktur moderner Gesellschaften«⁵⁰ beschreiben. Seine Vielgestaltigkeit und damit sein Erfolgsgeheimnis kommen aber dann am schärfsten in den Blick, wenn man unterschiedliche Settings von Handlungen im Kapitalismus untersucht. Die hier versammelten Beiträge unternehmen in diesem Sinne Expeditionen an unterschiedliche Orte wirtschaftlichen Handelns. Sie nehmen

49 Dave Elder-Vass, *Profit and Gift in the Digital Economy*, Cambridge 2016, entwirft eine »Politische Ökonomie der Praktiken«, die den hier skizzierten Überlegungen recht genau entspricht. Ausgehend von einer Definition des Ökonomischen als einem Feld »vielfältiger Aneignungspraktiken« erkennt er, dass die derzeitige Ökonomie sich eben nicht auf kapitalistische Praktiken reduzieren lässt, sondern daneben – abgesehen von ohnehin häufig angeführten weiterhin vorhandenen Formen innerfamiliärer Arbeit, Subsistenzwirtschaft und staatlichen Wirtschaftens – vor allem auch elaborierte Geschenkökonomien ausgebildet hat (z. B. Freiwilligendienste, Organspenden, Wikipedia).

50 Thomas Welskopp, »Vorwort«, in: ders., *Unternehmen Praxisgeschichte*, S. V f., hier: S. V.

einen Perspektivwechsel vor, indem sie von einem konkreten Setting und einem konkreten Raum ausgehen. Statt den Kapitalismus idealtypisch zu identifizieren und eine Makroperiodisierung seiner Entwicklung und Ausbreitung vorzunehmen, geht es hier um die performative Herstellung dessen, was als eine jeweils spezifische ökonomische Ordnung analytisch greifbar wird. Von einer je konkreten Situation aus wird danach gefragt, wie das Handeln in den untersuchten Räumen Wirtschaft als einen erkennbaren Zusammenhang hervorbringt, wie kapitalistische Effektivitätserwartungen mit anders strukturierten Handlungsroutinen, Wahrnehmungen und zum Teil widerständigen Erwartungen moderiert und praktisch vermittelt wurden und wie sich so »der Kapitalismus« in eine Vielzahl von praktisch erzeugten ökonomischen Ordnungen diversifizierte.

Es geht dabei um den Kapitalismus als Lebenswelt, um die Mikrogeschichte von Räumen einer kapitalistischen Ordnung.⁵¹ Während die Rede über *den* Kapitalismus das Soziale uniformiert, indem sie alles an einer einzigen Logik und ihrer unwiderstehlichen Macht orientiert, kommen hier – und zwar, anders als in der Varieties-of-Capitalism-Diskussion, von unten – Lebenswelten ins Blickfeld, in denen die Sachzwänge einer ökonomischen Ordnung nicht als etwas Separierbares, sondern als immer schon Amalgamiertes verstanden werden. Welche Vielfalt unterschiedlicher Aneignungs-, Übernahme- oder auch Abwehrstrategien damit verbunden ist, wird erst bei einem Blick auf konkrete Räume als Arrangements, als Geflechte aus Handlungen, Personen und Gegenständen erkennbar.

Von Kasinos, Kühen und Computern

Das Kasino und sein semantisches Feld bieten neben der Börse wohl einen der wichtigsten Bezugspunkte für jene heftigen Auseinandersetzungen um ökonomisches Fehlverhalten, um Gier und Verantwortungslosigkeit, die häufig mit dem Kapitalismus in Verbindung gebracht werden, gebündelt im Begriff des Kasinokapitalismus, wie er zuletzt im Zuge der Banken- und Finanzkrisen wiederauftauchte. Doch was ist das für ein Ort, der da aufgerufen wird? Mit Paul Franke folgen wir den Reisewegen von Kasinobesuchern im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und landen in Monte Carlo. Wir betreten die Räume des Kasinos selbst und schauen den Spielern über die Schulter. Zugleich erfahren wir etwas über die Praktiken auf der Hinterbühne, über das Kasino als Produkt unternehmerischen Handelns. Nachdem die

⁵¹ Vgl. zu einer »Historischen Praxeologie als Mikrohistorie« Dagmar Freist, »Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung – eine Annäherung«, in: dies. (Hg.), *Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung*, Bielefeld 2015, S. 9–30, hier: S. 20 ff.

Französische Revolution die adeligen Spieler aus ihren *cercles privés* vertrieben hat, öffnet sich das Glücksspiel für ein Publikum, in dem geschäftstüchtige Unternehmer einen potenziellen Markt erkennen. Das Spiel wird Teil eines kommerzialisierten Konsumfeldes. Beides zusammen, die von Kasinounternehmern aufwendig inszenierten und bewirtschafteten Räume und das Spielen selbst, schuf im 19. Jahrhundert einen Raum, der die Grenzen des Kapitalismus mitdefinierte, indem er mit ihnen spielte. Dabei dienten und dienen das Kasino und das Spiel als Gegenentwurf zu einem verantwortungsvollen wirtschaftlichen Handeln, das eben nicht auf den Zufall rechnen, sondern langfristig und rational denken und Entscheidungen unter Abwägung sämtlicher verfügbarer Informationen treffen soll. Ironischerweise, so zeigt Franke, ist die mit Blick auf das Kasino behauptete Differenz zwischen zwei Handlungstypen, dem bloßen Spiel und dem vernünftigen, gewinnorientierten Handeln von Unternehmern, selbst ein Produkt unternehmerisch-kapitalistischer Markteroberung.

An einen anderen Ort, an dem die Grenzen des Kapitalismus ausgehandelt wurden, führt uns der Beitrag von Veronika Settele. Der westdeutsche Kuhstall veränderte seit den 1950er-Jahren seine Gestalt auf dramatische Weise. Als Teil einer intensivierten Landwirtschaft, die der jungen Bundesrepublik die wichtigsten Produkte für ihre »Fresswelle« und damit einen ihrer unappetitlichsten Begriffe beschereu sollte, wurde der Stall zum Laboratorium kapitalistischer Effizienzsteigerungsversuche. Der *close up* auf den Stall, auf die Angestellten, die Maschinen und die Kühe legt einen komplizierten Prozess der Interaktion und Abstimmung frei, an dessen Ende das gesamte Arrangement nicht mehr wiederzuerkennen war. Allerdings, betont Settele, gehen diese Veränderungen keineswegs in einer Geschichte der restlosen Durchsetzung des Kapitalismus im Kuhstall auf. Die Kuh als gewichtige Akteurin, mit ihrer keiner menschlichen Rationalität unmittelbar zugänglichen Eigensinnigkeit, bildete eine kostbare Unbekannte. Den Kuhstall zu einem Ort effizienter kapitalistischer Produktion umzugestalten gelang nur teilweise und auch nur deshalb, weil Effizienz- und Sorgepraktiken ein eigentümliches Mischungsverhältnis eingingen. Setteles Beitrag zeigt, dass produktivitätssteigernde kapitalistische Rationalisierung auch in staatlich stark reglementierten Märkten zum Tragen kommen kann. Das Handeln der Akteurinnen in konkreten Räumen in den Mittelpunkt zu stellen, eröffnet damit den Blick auf Ähnlichkeiten in der Arbeitsorganisation und Produktionsausrichtung in sehr unterschiedlichen Wirtschaftssystemen, wie etwa in Plan- und Marktwirtschaften.

Anders als im Kuhstall ist es bei den Praktiken, die Finanzmärkte mit herstellen, vor allem der *menschliche* Körper, der zum Handlungs- und Einflussfeld wird. Wie Stefan Laube anhand der ethnografischen Untersuchung eines Trading Rooms zeigt, ist der Derivatehandel ein Gewebe, das der technisch-menschlichen Übertragung und Verarbeitung von Daten in einem

Zustand permanenter Aufmerksamkeit und Handlungsbereitschaft dient. Dabei werden die Körper der Trader auf eine umfassende, alle Sinnesorgane beanspruchende und an die Grenzen physischer Belastbarkeit führende Art und Weise in einen Übertragungszusammenhang eingefügt, der die Herausbildung eines eigenen Feldes an Handlungsrouninen und Selbstverhältnissen forciert, das der populären Vorstellung vom Finanzmarkt als einer von der normalen Welt abgeschiedenen »Blase« recht nahe kommt. Zugleich wird deutlich, wie sehr das Handeln der Trader an das Erleben, die Verarbeitung und die Kommunikation körperlich empfundener Emotionen gebunden ist. Schmerzens- und Jubelschreie sind performative Selbstdarstellungen, aber auch Informationen für andere Händlerinnen und Teil eines komplexen Systems der Aufmerksamkeits- und Erwartungssteuerung. Der Trading Room erweist sich als ein Ort eng miteinander verzahnter ökonomischer Praktiken und soziotechnischer sowie architektonischer Anordnungen, in dem die Bildung von Erwartungen als dynamisches Moment des Kapitalismus in den Körpern und durch das Handeln der Trader geschieht.

Was beim Blick auf die hier favorisierten kleinen Untersuchungseinheiten, auf konkrete Räume, Akteure und Arrangements erkennbar wird, ist zum einen die Flexibilität des kapitalistischen Systems auf der Mikroebene: Wenn das »Gesamtsystem« des Kapitalismus manchem als so stabil erscheint, »dass an eine Systemalternative auf geraume Zeit hin nicht zu denken ist«, ⁵² dann kann ein Blick auf konkrete historische Räume dieses »zähen« Systems den Blick schärfen für die Wandelbarkeit kapitalistischer Ordnungen als Grundlage ihres Fortbestehens.

Zugleich können die Beiträge als Versuche gelesen werden, problematische Dualismen zu unterlaufen. Im Stall kommt es zur Aushandlung neuer Praktiken im Zusammenspiel von Mensch, Tier und Maschine. In Trading Rooms handeln nicht gefühllose Kalkulatoren miteinander, sondern Menschen, die Körper besitzen. Das Kasino gibt ganze Raumordnungen und Spielregeln vor, die die Spieler doch erst mit Leben erfüllen.

Eine praxeologische Untersuchung des Kapitalismus setzt nicht bei seinen angeblich grundlegenden Mechanismen an, sondern beginnt *on the ground*. Damit wird ein Blickwinkel eingenommen, der neue Einblicke liefert, aber auch eine Vielzahl neuer Fragen aufwirft: Was ist und wie funktioniert der *Kapitalismus als Handlungsfeld*, das heißt, wenn man ihn nicht auf vorab festgelegte »typische« Merkmale oder zugrundeliegende Mechanismen hin absucht, sondern offen nach sich erneuernden und wandelnden Handlungsrouninen fragt? Was bedeutet es, wenn Kapitalismus so viele unterschiedliche, widersprüchliche Handlungszusammenhänge und räumlich wie zeitlich variable Settings beinhaltet? Müssen wir die alte Klage über die

⁵² Thomas Welskopp, »Einleitung und begriffliche Klärungen. Vom Kapitalismus reden, über den Kapitalismus forschen«, in: ders., *Unternehmen Praxisgeschichte*, S. 1–23, hier S. 10.

»contradictions of capitalism« wieder aufnehmen? Oder könnte es sein, dass der Kapitalismus mit seinen festen Strukturprinzipien auch seine Übermächtigkeit einbüßt? Denn wer den Kapitalismus nicht als monolithisches Gesamtsystem betrachtet, braucht auch nicht unbedingt gleich eine Weltrevolution, um ihn zu überwinden. Vielleicht kommt das Ende des Kapitalismus auf deutlich leiseren Sohlen daher, als bisher vermutet wurde – vielleicht hat es schon begonnen.

*Sören Brandes, Historiker, ist Doktorand am
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.
brandes@mpib-berlin.mpg.de*

*Malte Zierenberg, Historiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am
Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts der
Humboldt-Universität zu Berlin.
malte.zierenberg@geschichte.hu-berlin.de*